

## **Dr. Thomas Rübke Grußwort zur Tagung: Kraftquelle Bürgerengagement (21.6.2010 in Nürnberg)**

Mit sehr geehrten Damen und Herren,

unsere Tagung „Kraftquelle Bürgerengagement“, deren Titel natürlich auch eine symbolische Brücke zum Ort, an dem wir uns hier befinden, herstellen möchte, soll das freiwillige Engagement im sozialen Nahraum der Stadt, seine Chancen und Formen genauer beleuchten. Dazu haben wir nicht nur Expert/inn/en aus der Wissenschaft und Verwaltung, sondern auch Praktiker/innen und Kommunalpolitiker/innen eingeladen, die dieses Thema aus den unterschiedlichen Sichtweisen diskutieren sollen.

Zweifellos haben beide Begriffe - der Soziale Nahraum und das Bürgerschaftliche Engagement - in den letzten Jahren einen eminenten Bedeutungszuwachs in der Sozial-, Bildungs-, Kultur- und Stadtentwicklungspolitik erfahren. Sie stehen beide für eine querschnittsorientierte Politikauffassung, man könnte auch sagen: sie werden als Heilmittel für manchen blinden Flecken verabreicht, den unser zum Teil stark versäultes und ausdifferenziertes System an Zuständigkeiten und Fachlichkeiten notgedrungen hinterlässt. Im sozialen Nahraum zeigt sich beispielsweise, dass Armut nicht nur materielle, sondern auch Bildungs- oder Beziehungsarmut sein kann. Wenn es aber verschiedene Ämter und Einrichtungen gibt, die diese Probleme separat und ohne gegenseitige Kenntnis bearbeiten, dann verlieren wir diesen Zusammenhang mit der fatalen Folge sprichwörtlicher Betriebsblindheit. Deswegen vermehrt sich die Zahl von Projekten und Netzwerken in den letzten Jahren enorm, die integrierte und einrichtungsübergreifende Ansätze verfolgen, zum Beispiel Mehrgenerationenhäuser oder das Quartiersmanagement in den Gebieten der Sozialen Stadt. Die Grenzen der Zuständigkeiten werden im sozialen Nahraum durchlässiger: Schulen mutieren am Nachmittag zu kulturellen Stadtteiltreffs, Kindergärten zu Familienbildungsstätten, Kultureinrichtungen erweitern sich zu Jugendzentren usw.. Stadtteilrathäuser bündeln verschiedene Kompetenzen laufend in einem Gebäude. Der sozialräumliche Kontext ermöglicht einen weiteren Blick auf das Lebensumfeld von Menschen, seien es Familien mit Kindern, alleinstehende Ältere oder Migranten.

Auch das Bürgerschaftliche Engagement hat vernetzende und transitorische Qualitäten. Viele neue Formen von Nachbarschaftshilfen beispielsweise zeigen, dass man sich wenig um bürokratische Zuständigkeiten kümmert. Sie gehen vom Menschen und seinem Lebensumfeld aus, ob dieser nun krank, alt, behindert, bildungshungrig oder einfach überfordert ist. Oft weisen diese Initiativen auf Missstände hin, für die sich kein Amt zuständig erklärt, sie machen sie öffentlich und mobilisieren Gegenkräfte, um sie zu bekämpfen. Ehrenamtliche sind aber auch dort tätig, wo schwierige individuelle Übergänge zu meistern sind, indem sie zum Beispiel Hauptschüler in die Berufswelt begleiten. Dies sind nicht nur biografische Übergänge, sondern auch Verbindungslinien zwischen unterschiedlichen institutionellen Welten. Dabei findet das Bürgerschaftliche Engagement vor allem vor Ort, im Quartier statt: wo Menschen leben, die Schwierigkeiten des Zusammenlebens erfahrbar werden, ihr Zorn sich regt.

Über diese ganzheitliche, querschnittsorientierte Sicht hinaus besteht ein weiterer sehr enger Zusammenhang zwischen sozialem Nahraum und bürgerschaftlichem Engagement.

In der Soziologie der Stadt hat sich in der Tradition Georg Simmels die Sichtweise eingebürgert, dass sich das Alltagsleben durch die Qualität und Dichte von Begegnungen und Kontakten beschreiben lässt. Auch in der aktuellen Diskussion des bürgerschaftlichen Engagements gibt es einen wesensverwandten Begriff, den das soziale Kapital. Er deutet auf die Netzwerke alltäglich gelebter Solidarität hin, auf den sozialen Brückenbau zwischen verschiedenen Milieus in einer Stadt. Je größer das soziale Kapital, desto robuster und stabiler sind die sozialen Lebenslagen von Anomalien wie Ausgrenzung, Korruption, demografischer Auszehrung usw. geschützt.

Was kann man unter Qualität und Dichte sozialer Beziehung verstehen? Wir müssen hier eine zeitgemäße Antwort finden. Wie kann diese aussehen? Dazu möchte ich mit zwei Eindrücken die mögliche Variationsbreite ausloten.

Vor kurzem las ich einen Artikel (Götz Hamann: Im Sog der Masse. Die ZEIT vom 2.6.2010) über Facebook. Virtuelle Netzwerke im Internet haben enormen Zuspruch. So hatte Facebook weltweit 2009 an die 500 Mio. Besucher, 2007 waren es erst 50 Mio. Nutzer. Die amerikanische Psychologin Kit Yarrow erklärt sich dieses schon unheimliche Wachstum vor allem bei der jungen Generation damit, dass es ein großes Bedürfnis nach schnellen und häufigen, aber nicht sehr tief-schürfenden und verbindlichen Kontakten gibt. Viele der heutigen Facebook-User in den USA verbringen und verbringen ihre Freizeit in Einkaufsmalls: Man geht hier mal kurz in ein Modegeschäft, da kommt gerade eine neue Attraktion vorbei, hier steht ein Clique, der man kurz Hallo sagt, dann trifft man sich mit Freunden bei McDonalds usw. Jeder Kontakt bringt eine neue Aufmerksamkeit, soll aber bitte auch nicht zu lange dauern. Diese eingelernten Verhaltensmuster bilden sich nach Yarrow nun in den sozialen Netzwerken und den Surftechniken des Internet ab.

Ein zweiter völlig anderer Eindruck. Vor kurzem besuchte ich in Schweinfurt das Museum Schäfer mit seiner weltberühmten Spitzweg-Sammlung. Spitzwegs Bilder stehen ja für das Biedermeier, jene Zeitspanne in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der sich erstmals eine bürgerliche Privatheit ausformt, eine von romantischer Liebe getragene Intimität entsteht, die sich in die traditionelle Gemeinschaft der kleinen Dörfer und Städte, dem bevorzugten Genre Spitzwegs, oft leicht gebrochen und ironisch einfügt. Auf einem sehr charakteristischen Bild überreicht ein Gratulant, ein offensichtlich werbender Mann, artig mit Bückling ein Blumenbouquet an eine junge Wäscherin am Brunnen. Überall blicken die Bewohner der umliegenden Häuser und Gassen interessiert auf diese Szene: Je näher man das Bild erkundet, desto klarer wird, dass in dieser Idylle eine soziale Überwachung funktioniert, der nichts entgeht. Selbst die Vögel recken ihre Hälsen neugierig nach dem Paar. Aber dass sich der Werber so öffentlich zur Schau stellt und aus der Deckung traut, bezeugt schon, dass diese Macht der Gemeinschaft nicht mehr total funktioniert.

Zwischen diesen historischen Polen, die mit Spitzweg und Facebook nur angedeutet sein sollen, hat sich in den letzten 200 Jahren der moderne soziale Nahraum entwickelt. Es geht bei der Qualität und Dichte sozialer Kontakte um unterschiedliche

Grade von Verbindlichkeit, von Überwachung und Sanktion, aber auch von Freiheit, von öffentlicher Aufmerksamkeit und Zur-Schau-Stellung, von einengenden, aber auch beschützenden Milieus.

Mehr denn je stehen wir heute vor der Aufgabe, diesen sozialen Nahraum selbst zu gestalten. Auf Traditionen ist kein Verlass mehr. Die Quellemitarbeiter, die hier fast ein ganzes Berufsleben verbrachten, fühlten sich in dieser von einem der letzten Patriarchen der Unternehmensgeschichte – Gustav Schickedanz – gegründeten Unternehmen, geborgen wie in einer großen Familie. Diese Familie wurde über Nacht aufgelöst und plattgemacht, wie weitere Unternehmensfamilien im unmittelbaren Umfeld: Triumph-Adler, AEG, alles traditionsverwurzelte Firmen, die plötzlich in sich zusammenfielen.

Damit gehen nicht nur Unternehmen, sondern auch soziale Netzwerke und Milieus kaputt, die sich über die Firmenzugehörigkeit definierten, aber weit darüber hinausgingen: Quelle hatte beispielsweise Sportvereine gefördert, soziale Einrichtungen wie Kindergärten, Seniorentreffs betrieben, gar nicht zu reden von den vielen unorganisierten Kontakten der Mitarbeiter zwischen Freizeit und gemeinsamem bürgerschaftlichen Engagement.

Soziale Umbrüche sind sicher selten so dramatisch wie hier in Nürnberg – Muggenhof. Aber überall machen sich bedenkliche Tendenzen bemerkbar, manchmal erst schleichend, dann umso sichtbarer: Tendenzen von zunehmenden Singlehaushalten und wachsender älterer Bevölkerung in einem Stadtteil, in einem anderen Leerstand und demografische Auszehrung, in einem dritten eine gewisse Tendenz zur kulturellen Abschottung, in einem vierten die wachsenden Kluft zwischen armer und reicher Wohnbevölkerung und die damit wachsenden Kämpfe um die Gestaltung und Besitznahme des öffentlichen Raums.

Wir wollen auf dieser Tagung die Frage danach stellen, wie dieser Soziale Nahraum, der mit so unterschiedlichen Problemlagen zu kämpfen hat, durch Bürgerschaftliches Engagement an Vitalität und Zusammenhalt gewinnen kann. Wir haben hierzu viele interessante Projekte aus Bayerischen Städten gewonnen, die eine eindrucksvolle Bandbreite, von der Mittelstadt Kaufbeuren bis zum Millionendorf München repräsentieren. Überall sind spannende Initiativen entstanden, vor allem auch in Kooperation von Haupt- und Ehrenamtlichen.

Ich möchte neben den vielen engagierten Referentinnen und Referenten, die ihre Projekte hier präsentieren, vor allem danken: dem Bayerischen Städtetag als Mitveranstalter. Für unsere erste Kooperation hat alles erstaunlich gut funktioniert: Vor allem Frau Nölke-Schaufler, Herrn Willim und Herrn Forster. Sodann dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen, namentlich Dr. Frank, der hier nicht nur Inhaltlich Rede und Antwort steht, sondern uns auch bei der finanziellen Förderung behilflich war. Tanja Karg von der Firma ebig aus Berlin, die das Quelle-Gebäude derzeit verwaltet und uns die Räume für die Tagung überlassen hat sowie Rudolf Heindel, der uns als Ortskundiger und ehemaliger Quelle-Mitarbeiter immer wieder sicher durch das Gebäude führte. Der Stadt Nürnberg als der gastgebenden Stadt, der obersten Baubehörde im Innenministerium für die Tipps aus dem Bereich Sozialer Stadt. Dem Zentrum Aktiver Bürger in Nürnberg, das uns vielfach personell und vor allem auch mit viel ehrenamtlichem Einsatz bei der Organisation unterstützt hat. Und natürlich meinen

Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Landesnetzwerk, die diese Tagung mit Herzblut an diesem nicht einfachen Ort vorbereitet haben.